

Elia-J. Finbert. Obwohl er auch ein klares Auge für das Lächerliche und Unbefriedigende hat, schreibt er meistens in einer dichterischen Ekstase. Wahrlich ein Buch, das ein jeder ehemalige Nationalsozialist lesen mußte. Was aber sollen wir... dazu sagen? Gerade aus dem Dichterischen können wir manches besser verstehen lernen als aus einem objektiveren Buch. Es gibt aber eine andere Seite. Man kann einem Land und einem Volk nicht dienen, wenn man bloß den Adel, die Tugend beschreibt. Die Schwächen existieren doch... Das Verlagshaus hätte uns etwas über den Verfasser mitteilen sollen; anscheinend ist er schon vor dem zweiten Weltkrieg in Palästina gewesen; wenn das aber der Fall ist, muß man gar manches im ersten Teil als bloße Schwärmerei betrachten. Und auch im letzten Teil des Buches kommt nicht wenig Einseitigkeit zum Ausdruck...

H. L. Ellison schreibt weiter in der obengenannten Besprechung: „Außerdem ist es mir ganz klar, daß manches in der Beschreibung von Menschen und Land so übertrieben worden ist, daß wir fast ein Zerrbild bekommen. Nach der Lektüre stellt sich unerbittlich die Frage: Hat der Verfasser sich wirklich Rechenschaft darüber gegeben, daß das wahre Problem Israels ein geistliches ist? Ich glaube es kaum...“

G. L.

Jon und David Kimche: Des Zornes und des Herzens wegen. Die illegale Wanderung eines Volkes. Berlin 1956. Colloquium Verlag. 215 Seiten.

Alex Weißberg: Die Geschichte von Joel Brand. Köln 1956. Kiepenheuer & Witsch. 319 Seiten (und dokumentar. Anhang).

Georg Landauer: Der Zionismus im Wandel dreier Jahrzehnte. Tel Aviv 1957. Bitan Verlag (Auslieferung außerhalb Israels: Max Hueber Verlag, München). 478 Seiten.

Die drei Bücher, die hier zusammen angezeigt werden sollen, erreichen das volle Ausmaß ihres wahrhaft alarmierenden Appells an den Leser gerade erst durch ihre wechselseitige Konfrontation. Prima vista handelt es sich zunächst einmal bei dem Buche der Reporter-Brüder *Kimche* um eine Art Heldenepos von den Secret Roads — The „illegal“ migration of a people 1938—1948 (so der englische Titel); bei dem des durch seine Selbstbiographie aus dem Tscheckerker (*Hexensabbath*, Fft. 1951) rühmlichst bekannten Naturforschers *Weißberg* um das Inferno des gescheiterten Menschenhandels zwischen der SS und dem ungarischen Judenrat im Jahre 1944, durch die daran geknüpften Verleumdungen Israel Kastners traurig berühmt geworden; bei dem *Landauers* um eine Auswahl aus der Publizistik eines der edelsten und bedeutendsten deutschen Zionisten zwischen 1922 und 1953. Genauer gesehen, geht es im Gegenüber dieser drei Werke um die letzten Fragen des Menschseins, insbesondere im „konzentrationsären“ 20. Jahrhundert nach Christus, um Fragen, wie sie uns allen noch gestern (bis 1945) auf den Nägeln brannten, für viele auch heute aktuell sind — und morgen oder übermorgen wohl wieder für alle, wenn kein rettendes Wunder uns vor dem Bolschewismus und „Antibolschewismus“ bewahrt.

Am leichtesten lesbar, geradezu „spannend“ im landläufigen Sinne, ist der Roman der zuerst Dutzende und Hunderte, dann (seit 1946) Tausende und zuletzt Zehntausende zählenden Zuwanderung durch die Mandatsregierung nicht zugelassener jüdischer Einwanderer nach Palästina. Was dabei an Wagemut und Geschicklichkeit von den organisierenden jungen Zionisten geleistet, was an Schelmenstreichen und Übertölpelungen den Briten angetan wurde, das wird kaum jemand ohne eine gewisse Bewunderung des „sportlichen“ Aspekts zur Kenntnis nehmen. Die gelegentlich und gegen Ende immer mehr auftauchende Frage freilich: „War das alles auch berechtigt, war es zwingend notwendig?“, wird wohl keiner voll befriedigend beantwortet finden. Und im Epilog steht jeder halbwegs Unterrichtete vor einer geradezu erschütternden Geschichtsklitterung, die darauf hinauskommt, die gesamte jüdische Vergangenheit vor den Richterstuhl der

israelischen Gegenwart zu ziehen, zu behaupten, jederzeit habe „die religiöse Judenschaft eine rein passive Rolle“ gespielt (S. 210), und zu vergessen, daß sie allein das Leben des jüdischen Volkes über die zwei Jahrtausende der Staatlosigkeit hinweggerettet hat (menschlich gesprochen).

Eine völlig andre Luft weht in Weißbergs, auf des Helden eignen Bericht zurückgehender Erzählung von Joel Brands (und Israel Kastners) verzweifelten und nun allerdings aus grausamster Notwendigkeit erwachsenen Bemühungen, in letzter Stunde wenigstens ihre ungarisch-jüdischen Landsleute vor dem Massenmord durch die SS zu retten, als deren eigne Führung (offenbar, um für sich selbst rettenden Kontakt mit den Alliierten zu bekommen) plötzlich anbot, gegen 10 000 Lastwagen eine Million jüdischer Menschen vor der drohenden Vergasung zu bewahren. Noch beklemmender freilich als die Atmosphäre der Gespräche zwischen den SS-Henkern (Eichmann, Wisliceny, v. Klages) und den tapferen Vertretern ihrer Opfer ist die der end- und sinnlosen Verhöre, denen dann Brand, nachdem er — mit deutschem Paß — in die Türkei gereist und anschließend den Briten in die Falle gegangen ist, vom „Intelligence“-Service unterworfen wird, weil „Colonel Blimps“ (die Symbolgestalt des Gestrigen) nicht versteht, daß ungezählte Tausende von Menschenleben auf dem Spiel stehn; und vollends zum Verzweifeln die Verständnislosigkeit, der Brand im eignen jüdischen Lager begegnet. (Die Erfahrungen werden wieder wach, die jeder machen mußte und muß, der aus dem Bereich des Terrors kommend mit Leuten zu verhandeln hat, die sich diesen nicht vorstellen können, weil sie nie oder nicht lange genug darin gelebt haben.) Dieselben Persönlichkeiten, die bei den Kimches z. T. Glanzrollen spielen, tauchen hier bei Weißberg als kleinliche Richtungsleute wieder auf, die nur an die Einschleusung eigner Parteifreunde denken, nicht an die Rettung der bedrohten Mitjuden, Mitmenschen als solcher. Um so wohlthuender wirkt es dann, wenn man in der Gestalt Landauers einem führenden Zionisten begegnet, der dies alles verstanden hatte, der die richtige Einsicht und sogar den Mut besaß, importune opportune danach zu handeln.

In Köln geboren (1895) und aufgewachsen bis zum ersten Weltkrieg, war Georg Landauer von Jugend auf überzeugt, daß „Die ewige Forderung des Zionismus“ (S. 51 ff.) zugleich national und übernational sei, später konkret: daß sie sich nur im Rahmen jüdisch-arabischer Verständigung erfüllen lasse; daß sie ein religiös und durch produktive Arbeit erneuertes jüdisches Menschentum einschließe, daß eben darum der edle Zweck nur mit lauterer Mitteln erreicht werden dürfe, ja letztlich könne. Denn Landauer war, wie sein Biograph Kreuzberger in der Einleitung schreibt, „der Meinung, daß es keinen noch so erhabenen Zweck geben könne, daß durch ihn die Mittel geheiligt würden. Im Gegenteil. Die ergriffenen Mittel gestalten oder verunstalten je nachdem auch den Zweck... Nicht, daß das Ziel erreicht wird, sondern *wie* es erreicht wird, ist entscheidend... Durch terroristische Methoden, durch Blut und Gewalt, durch Unrecht kann wieder nur Terror, Blut und Gewalt und Unrecht entstehen. Kurzfristige Siege, momentane „Erfolge“ können darüber nicht hinwegtäuschen, daß ein Gebäude — mit Gewalt, durch Blut und Schwert errichtet — mit einer fatalen Hypothek belastet wurde, weil es im Prozeß seines Werdens das Gebaute und den Bauenden entwürdigt und entheiligt hat. Eine solche Haltung ist kein idealistischer, weltabgewandter Höhenflug, der mit den „realen“ Dingen der Erde nichts zu tun hat...“ (S. 35 f.); meinen wir nicht, die warnende Stimme Guardinis in seiner unvergeßlichen Universitätsrede „Verantwortung“ hier auch aus Zion zu vernehmen? (Vgl. Rundbrief 17/18, S. 43!)

Als deutscher Kriegsfreiwilliger an der Ostfront dem dortigen Judentum unmittelbar begegnet (ähnlich wie Franz Rosenzweig zur gleichen Zeit), war Landauer schon als Student Regionalsekretär der Zionistischen Vereinigung, als dreißigjähriger Jurist erstmals und nach dreijährigem Landaufenthalt wieder Leiter des mit Siedlerhilfe befaßten

Palästina-Amtes e. V. Berlin bis 1933 und danach zwanzig Jahre der Zentralstelle für Ansiedlung deutscher Juden drüben. Ihm vor allem war die wirtschaftlich ausgewogene, Stadt und Land gleichmäßig berücksichtigende Unterbringung der vor Hitler Geflüchteten zu verdanken. 1942 gründete er die für friedliche Zusammenarbeit mit Engländern und Arabern eintretende ‚Alija Chadascha‘, die rasch zur zweitstärksten Partei in der Volksvertretung des Palästina-Judentums aufstieg, 1947/48 aber zerbrach, weil der augenblickliche Erfolg eines israelischen Isolationismus denen Unrecht zu geben schien, die wie Landauer in längeren Zeiträumen dachten, an strengeren Maßstäben maßen oder vielmehr sich und ihr Volk gemessen wußten. Sein letztes großes Verdienst war die Anbahnung des deutsch-israelischen Reparationsabkommens, längst bevor andre in der überhitzten Atmosphäre der ersten Nach-Hitler-Jahre von dergleichen zu sprechen wagten. 1954 ist der noch nicht Sechzigjährige in New York gestorben, dessen Werk und Wort uns nun in eindrucksvoller Auswahl des Wesentlichen vorgelegt wird und vielen eine für sie völlig neue Seite des Zionismus enthüllen könnte, insofern die wenigsten gewußt haben dürften, daß nicht nur intellektuelle Außenseiter, sondern Männer aus der Mitte der Bewegung selbst einen so universalistischen und dezidiert nicht nationalistischen Standpunkt mit breitester Resonanz vertreten haben, also der ‚kollektiven Assimilation‘ des ‚Staats wie andre Staaten auch‘ keineswegs verfallen sind und so das Überleben der ‚rechten Israeliten‘ (Jo 1, 47) in ‚Israel‘ verbürgen dürften... Als solcher sei Landauer hier wenigstens noch mit einer Stelle von den unzähligen zitierenswerten aus seinem Werk zitiert, woselbst er (am 17. 10. 1949) anlässlich eines Aufsatzes ‚Goethe, die Deutschen — und wir‘ geschrieben hat: „Ich will nicht das Verhalten einzelner Personen, wie des jungen Moltke und seiner Freunde, oder bekannter deutscher Kirchenfürsten besonders hervorheben. Der anonyme Deutsche hat mehr gelitten als manche, deren Stellung ihnen zu gewissen Zeiten ein offenes Wort erlaubte. Um der schweigenden und gequälten Deutschen willen... sollte man sich davor hüten, die gerechte Abrechnung mit den Nazis und ihrer Gefolgschaft in eine nationale Abrechnung umzuwandeln“ (S. 440).

Gerald Reitlinger: Die SS. Tragödie einer deutschen Epoche. München 1957. 480 Seiten.

Seiner ‚Endlösung‘ (vgl. FR 33/36, S. 62) hat der englische Archäologe diese Geschichte der SS folgen lassen, im Original mit dem deutlicheren (doch keineswegs eine unterschiedslose Kollektivanklage erneuernden) Untertitel: „Alibi of a nation, 1922—1945“, der auf Wunsch des Verlages durch den mehr als fragwürdigen obenstehenden ersetzt wurde. Nicht eine Tragödie, sondern ein grausiges Possenspiel ist ja zu berichten, was Reitlinger vorbildlich getan hat, wie wir in einer ausführlicheren Würdigung seines Werkes in der ‚Deutschen Universitätszeitung‘ (XII/19, S. 22) im Vergleich mit andern einschlägigen Publikationen (von H. Buchheim, K. Hirsch, Dr. Neusüss-Hunkel und K. O. Paetel) näher ausgeführt haben.

Hier mag genügen, zu betonen, daß der ‚Unterwelt‘-Charakter des Phänomens, seine Irrationalität und die weitgehende Zufälligkeit seiner ‚Geschichte‘ inmitten von Partei-Intrigen und Führer-Phantasmen überaus deutlich wird, der blutige Ernst des Nichternstnehmbaren in einer Zeit, deren technisch-organisatorische Möglichkeiten in stets krasserem Mißverhältnis zum intellektuellen und moralischen Niveau derer zu stehn drohen, in deren Hände solche Möglichkeiten und Machtmittel gegeben werden. Zur Stärkung des Widerstands gegen die Einreihung ehemaliger Waffen-SS-Angehöriger in die Bundeswehr, dem sich auch die Jahreshauptversammlung des wahrlich keiner Wehrfeindlichkeit verdächtigen Bundes der Katholischen Jugend (laut FAZ vom 26. 11. 1956) angeschlossen hat, kommt das Buch in Deutschland hoffentlich gerade noch nicht zu spät.

Jean F. Neurohr: Der Mythos vom Dritten Reich. Stuttgart 1957. J. G. Cotta Nachf. 487 Seiten.

Dieses Werk gibt einen Beitrag zur ‚Geistesgeschichte des Nationalsozialismus‘, indem es die chaotische Fülle der neo-nationalistischen Ideologien der ersten Nachkriegszeit — recht übersichtlich geordnet — darstellt und in die These ausläuft: „... der Nationalismus wird im Zeitalter der Massen in Nationalsozialismus einmünden müssen, wenn man nicht will, daß er Gedankenspiel für Gebildete bleiben, sondern sozialer Mythos werden...“, in das Geschehen eingreifen soll. „Auch wer diese These nicht zwingend findet, wofern damit gemeint sein sollte, daß gerade die Hitler'sche Form des Totalitarismus notwendiges Ergebnis all der sehr verschiedenartigen Mythologeme ‚konservativer Revolutionäre‘ jener Zeit gewesen sei, wird zugeben müssen, daß die ‚Mythen‘ (in G. Sorels Sinn!) der ‚Deutschen Revolution‘, der ‚jungen Völker‘, des ‚deutschen Sozialismus‘ des (Jünger'schen) ‚Arbeiters‘, ja des ‚Heiligen Reiches‘ faktisch die mehr oder minder schamlose Gleichschaltung der deutschen akademischen Welt im Jahre 1933 vorbereitet und geistig ermöglicht haben, daß sie die Geister riefen, die man dann nicht mehr los wurde, nicht einmal am 20. Juli 1944. Darum könnte nur heilsam sein, wenn vor allem die politisch interessierte akademische Jugend dieses Buch über eine heute fast völlig von der Oberfläche verschwundene, aber z. T. um so gefährlicher unterschwellig weiterwirkende Vorstellungswelt aufmerksam studierte und sich dadurch gegen jede abermalige Infektion mit verwandtem Vorstellungsgut immunisieren ließe. In diesem Sinne muß man dem elsässischen Historiker, der hier eine Lücke im heutigen deutschen Schrifttum ausfüllte, für die Aufarbeitung des reichen Materials dankbar sein, dessen Gehalt er seinen Lesern erschlossen hat.“

Hermann Mau und Helmut Krausnick: Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit 1933—1945. Tübingen und Stuttgart 1956. Gemeinschaftsverlag R. Wunderlich und J. B. Metzler, 207 Seiten.

Dieses von dem früh verstorbenen Geschäftsführer des Münchner Instituts für Zeitgeschichte H. Mau zum größten Teil noch selbst abgefaßte und von einem Mitarbeiter ergänzte Werk wissenschaftlich fundierter Wiedergabe des Geschehens der Hitlerzeit kann im ganzen dankbar anerkannt werden und ist in manchen Partien — etwa der Analyse der ‚zweiten Revolution‘ von 1934 (bes. S. 56 f.) — sogar hervorragend, während ihm naturgemäß nicht wenige Ergänzungsbedürftigkeiten — etwa zum Thema ‚Reichstagsbrand‘ vor dem Auftauchen der bemerkenswerten neuen Darstellung von H. Schulze-Wilde (Der 27. Februar 1933; in den ‚Frankfurter Hefen‘ 12, 6, S. 401 ff.) — in keiner Weise zum Vorwurf gereichen, insofern ausgesprochene Zeit-Geschichte wesensnotwendig lückenhafter zu sein pflegt als die zurückliegende Perioden.

Grundsätzlich wäre höchstens einzuwenden, daß Judenverfolgung und Kirchenkampf trotz ihrer zentralen Wichtigkeit für Hitlers persönliche Konzeptionen keine intensivere (nicht notwendig viel ausführlichere) Würdigung erfahren, als dies mit den antisemitischen Aktionen S. 87 f. (ohne Erwähnung der Ereignisse schon von 1933 wie des Boykotts vom 1. April) und S. 166 ff. (ohne Konkretisierung, wie sie schon einige Sätze aus der Himmler-Rede vom 4. 10. 43 bieten konnten; vgl. FR 33/36, S. 62!) und *vollends mit denen gegen die christlichen Kirchen* S. 89 f. und — durch einen einzigen Satz — S. 160 f. der Fall ist. (Auch daß S. 110 mit keinem Worte von der Beteiligung deutscher Parteien an Prager Koalitionsregierungen in der Zwischenkriegszeit die Rede ist, wird man hier — und noch mehr in Michael Freunds kraß nationalistischem Auftakt zu seiner ‚Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten‘! — ernsthaft bemängeln müssen.)

Zu dem weitergehenden Problem, nicht mehr der geschicht-